

Heute war der Nebel nicht so dicht, was den Vorteil hatte, dass sie den Hubschrauber deutlich sehen konnten. Der Nachteil dabei war aber, dass sie auch schneller auf dem Gelände bemerkt werden konnten.

»Sieh ihn dir an«, sagte Jack, wobei er vor dem Hubschrauber stehen blieb. »Sieht er nicht fantastisch aus?«

»Krieg dich wieder ein«, zischte Tom. »Wir müssen zusehen, dass uns keiner sieht. Wir sollten uns beeilen. Immerhin hattest du recht und die sind mit dem Teil hier auf der Insel.«

Sie verharrten einen Moment hinter dichtem Buschwerk und beobachteten das Portal der Klinik. Weit und breit war niemand zu sehen. Hören konnten sie nur das typische Urwaldgeräusch mit dem Geschrei von frei lebenden Papageien.

»Also gut, Tom. Wir gehen auf dieser Seite entlang, dann kann man uns nur kurz über die Kamera sehen, die über dem Eingang hängt. Eine andere Möglichkeit haben wir nicht. Wir können es nicht riskieren, den Stromkreislauf zu unterbrechen. Die sind bestimmt im OP. Wenn die Notstromaggregate haben, dann laufen da sicher auch die Kameras drüber. Das ist keine normale Klinik. Die haben Sicherheitsvorkehrungen, die wichtiger sind, als ihre Patienten.«

»Wie beruhigend«, höhnte Tom.

Jack gab ihm ein Zeichen, dass er ihm folgen sollte. Lautlos stahl sich Jack zum Eingang.

Tom beschlich ein ungutes Gefühl.

Er dachte an den Chevrolet, der ihnen gefolgt war.

»Warte mal kurz, Jack. Was ist, wenn die schon mitbekommen haben, dass ihr hier wart? Ich meine, es könnte doch sein, dass sie dich und Pere gesehen haben und euch jetzt beobachten. Wenn die irgendwie vorgewarnt wurden, dann laufen wir direkt in eine Falle.«

Jack zog eine Augenbraue hoch.

»Du denkst an den Chevy, oder?«

Sie standen seitwärts neben der Klinik, in einer dunklen Ecke. Zum Eingang waren es nur noch zehn Meter.

»Der Wagen ist uns eindeutig gefolgt.«

Jack atmete tief durch, dann sagte er: »Pass auf, Tom. Wir haben keine andere Wahl. Wir müssen wissen, was hier vor sich geht, damit wir von dieser Insel verschwinden können. Wir können nicht einfach einen Flug nach Hause chartern. Du kannst auch nicht einfach ein Boot nehmen und zum Festland fahren. Das habe ich mit Petro versucht. Die Leute bekommen hier höchstens einen kleinen Kutter, um Fische zu fangen, aber damit kommt man nicht bis zum Festland. Das wäre glatter Selbstmord. Außerdem würden die das mitbekommen. Der Sendemast wird nicht das Einzige sein. Die werden die Boote mittels GPS orten können.«

»Verdammt«, sagte Tom, nickte Jack jedoch zu und folgte ihm in die Klinik.

Im Gebäude stellten sie schnell fest, dass auch heute niemand hinter der Anmelde saß.

Hier sitzt bestimmt nie jemand, dachte sich Tom. Wer sollte sich auch hier anmelden?

Jack drückte auf den Fahrstuhlknopf.

»In welche Etage willst du?«, hauchte Tom.

»Ich dachte, wir fahren noch mal ganz runter. Ich habe da eine Tür gesehen, durch die wir nicht mehr kamen. Heute haben wir mehr Zeit und ich würde gerne einen Blick in diesen Raum werfen.«

Die Tür des Fahrstuhls glitt leise zischend auf.

Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend folgte Tom seinem Freund und betrat den Aufzug.

Nachdem Jack auf die Taste für das neunte Untergeschoss gedrückt hatte, hörte man nur ein leises Rauschen, doch fuhr der Fahrstuhl ziemlich schnell. Auf einer Anzeige über der Tür konnten sie sehen, wie es von EG auf 1. UG sprang, dann weiter auf 2. UG und im Nu waren sie unten angekommen.

Die Tür glitt erneut auf.

Wachsam sah sich Jack um.

»Hier ist keiner. Komm!«

Der ganze Flur lag in einem schwach beleuchteten, bis an die Decke gefliestem grünen Licht.

Jack und Tom sahen erschrocken zum Fahrstuhl zurück.

Ein Licht leuchtete bei 2. UG auf, bevor die Tür wieder zuging.

»Heute sind wir nicht alleine, Tom.«

Jack wandte sich um und ging seinem Freund voraus. Sie kamen an mehreren verschlossenen Türen vorbei, an denen Jack einfach vorbeilief.

Tom huschte leise hinter ihm her.

Jetzt kamen sie an einer weißen Stahltür vorbei, auf der OP 3 stand. Wenige Meter weiter, befand sich auf der gegenüber-liegenden Seite eine Zimmertür, mit der Aufschrift 306 Prof. Salazar.

Tom erinnerte sich an gestern, als sie sich wunderten, wo in diesem Gebäude so viele Zimmer sein sollten.

»Hier ist es«, hauchte Jack.

Er deutete auf eine Metalltür, die der Farbe von grün ange-laufenem Kupfer glich.

Auf dem Schild dieser Tür stand:

-Warnung-  
Nur für zugelassenes Personal  
-Versuchslabor-

Tom merkte, dass er einen unnatürlich trockenen Mund bekam.

»Wir dürfen hier nicht rein«, zischte er Jack zu, der seine Waffe auf die Tür gerichtet hielt.

»Wir dürfen auch nicht hier stehen, Tom.«

Kreidebleich erhob Tom ebenfalls seine Waffe und wartete, bis Jack die Tür öffnete.

Jack lugte durch einen schmalen Spalt, dann schob er die Tür noch ein Stück weiter auf, linste in den Raum hinein und nickte Tom schließlich zu.

»Komm. Ich denke nicht, dass jemand hier ist.«

Tom, der erst jetzt in den Raum hineinsehen konnte, brachte nur ein leises »Oh«, hervor.

Kate ging allen voran auf das große gelbe Hotel Portofino zu. Sie freute sich darauf, Marta und Philip wiederzutreffen und hoffte, die beiden am Pool zu finden.

»Hoffentlich läuft bei Jack und Tom alles glatt«, murmelte Daphne.

»Ich denke schon«, meinte Will. »Jack wird wissen, was er zu tun hat. Sicher sitzen wir heute Abend auf Jacks Terrasse und unterhalten uns darüber, was sie alles herausgefunden haben.«

»Wolltet ihr nicht vorher noch diese Syndia holen?«, erinnerte sich Pere.

»Oh, soviel ich mitbekommen habe«, antwortete ihm Will, »wollten Jack und Tom das machen. Zusammen mit Kate und dir, Daphne.«

»Mit mir? Ich kenne diese Frau doch gar nicht.«

»Keine Ahnung«, sagte Will. »Es sieht einfach besser aus, wenn Frauen dabei sind. Wenn zwei Männer auf sie zukommen und ihr raten in ein fremdes Auto zu steigen, um mit ihnen mit-zufahren, könnte ich mir vorstellen, dass es Schwierigkeiten gibt.«

Weil Kate einfach vor ihm stehen blieb, stieß Will beinahe mit ihr zusammen.

»He! Was ist los? Hast du deine Bekannten gefunden?«

Sie standen vor einer großen Poollandschaft, in der sich schon viele Hotelgäste tummelten, doch Marta und Philip waren nicht dabei.

Als Kate sich das große Hotel betrachtete, schwand ihre Hoffnung, die beiden so schnell zu finden.

Das Hotel hatte vier Stockwerke und eine Länge von hundert Metern. Im Erdgeschoss gab es diverse Shops, einen Friseur und eine Massagepraxis.

»Ob ich sie hier je finde?«, murmelte Kate.

»Einfach wird das nicht werden«, bestätigte Will sie, wobei er eine Frau beobachtete, die gerade aus einem Laden kam, in dem man Handtaschen kaufen konnte. Sie stritt sich lauthals mit ihrem Mann.

»Ich verstehe dich nicht, Higgins. Der Hut ist ein Traum. Warum hast du dein Geld nicht dabei?«

»Aber Schatz«, entgegnete der Mann genervt. »Ich habe meinen Geldbeutel doch dabei. Aber irgendwie haben wir kein Geld mehr. Wir sollten im Hotelzimmer nachsehen. Irgendwo muss es doch sein.«

Die Frau verdrehte ihre Augen, was ihr Mann jedoch nicht mit-bekam.

»Habt ihr das gehört?«, brummte Pere. »Wahrscheinlich sind die beiden auch schon länger hier, als sie vorhatten.«

»Ja«, murmelte Will. »Die merken das wohl nur daran, dass ihnen das Geld ausgeht.«

»Kommt«, sagte Daphne entschieden. »Lasst uns doch hier einen Tisch nehmen.«

»Oh ja«, freute sich Pere. »Und etwas trinken. Ich habe Durst bei dieser Hitze.« Er deutete auf einen kleinen runden Tisch, in der Nähe des Pools. »Von hieraus haben wir einen guten Blick auf die Geschäfte und den Pool. Vielleicht sehen wir deine Bekannten, wenn sie aus irgendeinem Laden herauskommen.«

»Gute Idee«, stimmte ihm Will zu.

Zehn Minuten später hatte der Kellner ihnen ihre Getränke gebracht.

»Lecker und erfrischend, dieser Mangosaft«, freute sich Pere und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. »So und nun erzähl uns mal, wie deine Bekannten aussehen, Kate. Damit wir sie auch erkennen können.«

Kate überlegte kurz.

»Also Philip dürfte so um die fünfzig sein. Er hat dunkle Haare, die an seinen Schläfen schon etwas grau sind. Ich würde ihn auf einen Meter siebzig schätzen und er ist ziemlich schlank. Braun gebrannt waren beide schon, als wir England verlassen haben. Marta ist leichter zu beschreiben. Sie ist ungefähr so groß, wie ich und dürfte ein oder zwei Jahre jünger sein als Philip. Sie hat lange braune Haare, große braune Augen und eine Stupsnase. Ich werde die beiden sofort erkennen, wenn sie hier herumlaufen.«

Sie ließ ihren Blick noch einmal über das ganze Gelände gleiten.

»Oh, sieh mal, Kate«, sagte Daphne ganz aufgeregt. »Dort hinten links, da läuft so eine Frau mit langen braunen Haaren. Gleich neben dem Friseurgeschäft. Ob sie eine Stupsnase hat, kann ich von hieraus allerdings nicht sehen.«

Kates Augen suchten die ganze Front des Hotels ab, dann fand sie den Friseur und sah die Frau, die sich in diesem Moment jedoch einem völlig fremden Mann in die Arme warf.

»Das ist sie dann wohl doch nicht«, murmelte Daphne.

Doch nur drei Minuten später meinte Will sie zu sehen.

»Schau mal dort drüben, Kate. Bei dem Eissalon. Deiner Beschreibung nach, könnte das doch Philip sein, oder?«

Kate sah zu dem Eissalon hinüber.

Dort stand ein Mann mit dunklen kurzen Haaren, die über den Schläfen grau waren. Er trug ein gelbes Polo Hemd, eine weiße Stoffhose und ein paar beigefarbene Sneakers.

»Das könnte er tatsächlich sein«, hauchte Kate, wobei sie den Mann nicht aus ihren Augen ließ. »Ich bin mir aber nicht sicher, auf diese Entfernung, ..., wartet kurz, ich komme gleich zurück.«

Sie stand schnell auf und rannte hinüber zu dem Eissalon.

Will, Daphne und Pere beobachteten sie, bis ihnen auf einmal eine große Menschenmenge die Sicht versperrte.

»Da muss ein Reisebus angekommen sein«, murrte Daphne, die missmutig aufstand, um Kate wieder sehen zu können.

Die Touristen tummelten sich einen Augenblick vor den Geschäften, dann besahen sie sich erst noch den Pool, bevor sie wieder in der Hotellobby verschwanden.

»Die sind eben erst angekommen«, riet Will. »Haben sich dann den Außenbereich und den Pool angesehen und bekommen jetzt sicher ihre Hotelschlüssel.« Sein Blick wanderte wieder zu dem Eissalon. »Verdammt! Wo ist Kate?«

Pere, der gleich begriff, dass Kate plötzlich weg war, legte einen großzügigen Geldschein für ihre Getränke auf den Tisch und stand auf.

»Warte«, zischte Daphne, die sich, wie Will, auch schnell erhob. »Wir kommen mit.«  
Zügig liefen sie auf den Eissalon zu.  
Pere blickte an den Gästen vorbei, die sich gerade ein Eis bestellten und sah in den Salon hinein. Dort drinnen konnte er nur drei Türen sehen. Eine führte zur Damentoilette, die andere zu einer Herrentoilette und dann war da noch eine Glastür, die zur Hotellobby führte. Pere wandte sich noch einmal um und schaute sich suchend um. Weit und breit war weder Kate noch dieser Mann zu sehen.  
»Was machen wir denn jetzt?«, seufzte Daphne.  
»Wir können sie jedenfalls nicht alle suchen«, sagte Pere ent-schieden. »Kate könnte gleich zurückkommen. Wenn sie von uns keinen mehr am Tisch sieht, wird sie nach uns suchen. Am besten wäre es, wenn ihr euch wieder hinsetzt und ich sehe mich kurz hier um.«  
Auf dem Weg zu ihrem Tisch machte sich Will die größten Vorwürfe.  
Ich hätte besser auf sie aufpassen müssen, dachte er sich. Und das, nachdem wir gestern schon bemerkt haben, dass jemand hinter uns her war. Das Geräusch vor dem Hotelzimmer hatten wir uns jedenfalls nicht eingebildet. Und dann der Chevrolet, der uns verfolgt hat. Wenn Kate sich jetzt in Gefahr befindet, ist das ganz alleine meine Schuld.

## Seenot

»Steht nicht auf dem Schild an der Tür, Versuchslabor?«, wunderte sich Tom, als er in den Raum hineinsah und sich vorkam, als stände er mitten im Dschungel.  
Auch Jack war überrascht.  
Er konnte nicht einmal erkennen, wo der Raum endete.  
Vorsichtig um sich blickend gingen sie hinein.  
Ein schmaler Pfad schlängelte sich zwischen hohen Büschen und amazonasgrünen Farnen, die so hochgewachsen waren, wie sie selbst.  
Jack nickte Tom lautlos zu, woraufhin sie dem Weg folgten.  
Nach wenigen Schritten kamen sie an einen großen Teich, der rundherum mit kleinen Farnen und Efeu bepflanzt war. Auf der Wasseroberfläche trieben große immergrüne Lotosblätter.  
In dem klaren Wasser konnten sie Fische sehen, deren Farben nicht besonders waren.  
»Goldfische wären hier aber schöner«, hauchte Tom enttäuscht.  
»Das sind Piranhas«, zischte Jack und deutete seitwärts an den Rand des Gewässers. »Und da liegen Kaimane.«  
Tom wich sofort einen Schritt zurück.  
»Ich hoffe, die bleiben, wo sie sind, bis wir wieder weg sind.«  
Lautlos schlichen sie sich den Weg weiter durch diesen merk-würdigen Raum, in dem es immer finsterer wurde.  
Jack sah auf seine Uhr.  
»Warum machen die es hier mittags um halb zwölf so dunkel?«, flüsterte er.  
»Und wo kommt eigentlich dieses grüne Licht her?«, wollte Tom wissen, wobei er über sich die Decke betrachtete, jedoch keine Lampen sehen konnte. »Ich fühle mich, als stünde ich mitten in einer grünen Hölle.«  
»Leise, Tom. Schau mal nach vorne.«  
Jack deutete auf einen Tresen, vor dem mehrere Barhocker standen. Im Hintergrund hing an einer grünen Wand ein Regal mit verschiedenen Spirituosen.  
»Scheint so«, murmelte Tom, »als hätten wir den Aufenthalts-ort dieser Brüder gefunden.«  
Sie betrachteten sich den Tresen genauer, gingen auch dahinter und zogen leise ein paar Schubladen auf.

»Komisch«, nuschelte Tom. »Was hat das hier mit einem Versuchslabor zu tun? Und warum diese Warnung, von wegen, nur für Personal, das auch eine Genehmigung dafür hat?«

Jack schob eine der Schubladen wieder zu, in der nur Stifte, Schreibblöcke und Radiergummis lagen.

»Genau das wollen wir doch herausfinden, Tom«, murmelte er grinsend.

Der hat hier auch noch Spaß dabei, dachte sich Tom.

»Lass uns weitergehen«, schlug ihm Jack vor. »Ich bin gespannt, was wir hier noch vorfinden.«

Nach zehn Metern kamen sie um eine kleine Biegung.

Von hier aus konnten sie den Teich auch wieder sehen, doch standen sie nun auf der gegenüberliegenden Seite.

»Sieh mal«, hauchte Tom. »Da ist sogar ein Steg. Ob die hier angeln?«

»Piranhas?«, murmelte Jack. »Wohl eher nicht!«

Sie gingen weiter.

Plötzlich blieb Jack unvermittelt stehen. Tom stieß beinahe mit ihm zusammen.

»Was ist?«, zischte er. »Ist da einer von«, doch er verstummte mitten im Satz. Wie gebannt schaute er vor sich auf einen dreieckigen Käfig, der aus grün angelaufenem Kupfer zu bestehen schien. Der hintere spitze Winkel war kaum zu sehen. Er war zugewuchert mit verschiedenen Pflanzen und Farnen.

Die Breite des Käfigs, vor dem sie jetzt standen maß um die acht Meter, wobei er nach hinten an die zehn Meter lang war.

Es war hier so dunkel, dass sie nicht gleich alles erkennen konnten.

»Siehst du das?«, hauchte Jack und deutete auf gelbe Punkte, die in der Dunkelheit leuchteten.

»Da muss was auf einem der Farnblätter sitzen«, wisperte Tom. »Das Blatt bewegt sich leicht nach oben und unten, obwohl hier gar kein Wind weht.«

»Was auch immer da sitzt«, hauchte Jack, »es hat uns bemerkt. Es starrt uns ja richtig an.«

Tom holte tief Luft.

Das Wesen machte einen großen Satz auf sie zu.

Beide sprangen sie einen Meter zurück.

»Was ist das?«, keuchte Tom, doch Jack antwortete ihm nicht, sondern deutete über den Käfig auf einen Monitor. Gleich daneben hing ein Schild auf dem Vogelspinne (Arachnida 04.09.2018) stand.

»Da soll eine Vogelspinne drinnen sein, Tom.« Jack blickte noch einmal in den Käfig.

Das Wesen wippte hinter den Käfigstangen sachte auf und ab. Es sah aus, wie eine riesige schwarz behaarte Vogelspinne mit einem gelben Streifen an jedem ihrer Beine, die jedoch nicht zum Boden, sondern nach vorne, auf sie gerichtet waren. Jack bemerkte, dass sie lediglich auf extrem lang gezüchteten Spinnwarzen stand. Diese kamen immer wieder zusammen auf und hüpfen, ganz so, wie die Hinterbeine eines Kängurus.

»Vielleicht hat es die Spinne gefressen?«, hauchte Jack, doch Tom tippte ihm am Arm und deutete auf den Monitor, auf dem immer wieder der gleiche Kurzfilm gezeigt wurde.

Dort lag ein Mann auf einem Behandlungsstuhl. Festgezurrt, wie ein Verrückter, den man vor sich selbst schützen muss. Doch der Mann war nicht verrückt. Viel mehr stand ihm das nackte Grauen im Gesicht. Völlig verstört starrte er vor sich. Schweißperlen tropften ihm von der Stirn. Er versuchte sich von seinen Fesseln zu befreien, doch konnte er sich kaum rühren. Jetzt sahen Jack und Tom, vor was sich der Mann so sehr fürchtete.

Dieses Spinnenwesen kam von vorne auf ihn zu gewippt, so, wie es das Tier gerade im Käfig gemacht hatte. Die Spinne schwebte förmlich zu dem Mann, breitete seine Beine aus, sodass es flach, wie ein Teller aussah und legte sich mit einem schnellen Ruck über das ganze Gesicht des Patienten. Der Mann ruckte noch zweimal, dann lag er, schlaff auf dem Stuhl.

»Ist er tot?«, hauchte Tom.

»Ich denke schon«, antwortete ihm Jack.

Dann begann der Film von vorne.

Sie sahen angewidert zu dem Tier, dass nach wie vor an den Gitterstäben stand und sie mit ihren vielen Augen beobachtete. Plötzlich fing sie an, drohend mit ihren Beißklauen zu klappern. Sie

konnten sehen, wie sich am Bauch der Spinne, den sie auf Tom und Jack gerichtet hatte, etwas öffnete, dass wie ein Maul aussah.

»Komm«, forderte Jack in einem strengen Ton.

Tom war klar, dass auch Jack über das eben Gesehene genauso schockiert war, wie er selbst.

Was würden sie hier noch alles zu sehen bekommen? Jetzt verstand Tom, weshalb auf dem Schild von diesem Raum Versuchslabor stand.

Will und Daphne mussten nicht lange an ihrem Tisch warten, bis Pere ihnen vom Eissalon her, ein Zeichen mit hochgestrecktem Daumen gab.

»Sieh nur, Will«, sagte Daphne erleichtert. »Pere muss sie gefunden haben.«

»Warum kommen sie dann nicht hierher?«, brummte Will, der grantig zum Eissalon blickte, in dem Pere gerade wieder verschwunden war. »Soll ich doch noch mal hinübergehen? Vielleicht stimmt was nicht? Verdammt, wieso kommen sie denn nicht her?« Er wollte gerade aufstehen, doch Daphne zog ihn am Arm zurück.

»Du kannst dich beruhigen. Pere macht das schon. Er ist spitze im Spitzeln.« Kichernd wartete sie, bis Will wieder saß, dann bemerkte sie seinen wütenden Gesichtsausdruck und sagte hastig: »Pere ist zu Hause Privatdetektiv. Er hat eine eigene kleine Detektei. Ich bin es gewohnt, dass er irgendwelchen Leuten hinterher schleicht, selbst nachts um die unmöglichsten Zeiten.«

»Warum warst du dann so besorgt, als Jack gestern mit Pere unterwegs war? Du müsstest das doch dann gewohnt sein?«

Sie betrachtete ihn mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Nein Will. So etwas bin ich ganz bestimmt nicht gewohnt. Bei Pere geht es meistens darum, Leute auf frischer Tat zu ertappen, wenn sie zum Beispiel fremdgehen. Oder manche sagen, sie könnten ihre Rechnungen nicht bezahlen, kaufen dann aber für teures Geld irgendwelche anderen Sachen. Pere hat da eher harmlose Aufträge, aber das hier, ..., wir haben es mit einem Organhandel zu tun, Will. Daran kann sich sicher keiner von uns gewöhnen.«

»Stimmt«, murmelte Will und blickte nun wieder zum Eissalon.

Erleichtert stellte er fest, dass Pere in Begleitung von Kate und einem älteren Paar auf sie zukam.

Kate strahlte über das ganze Gesicht.

Rasch zog Will noch zwei weitere Stühle an den Tisch heran.

»Darf ich euch Marta und Philip Romm vorstellen?«, piepste Kate vergnügt.

»Und das sind Will Easton«, erklärte ihnen Pere, »und meine Frau Daphne.«

Sie nickten sich höflich zu, dann nahmen sie alle am Tisch Platz.

»Es freut uns so sehr, dass es Kate gut geht«, sagte Philip. »Es ist einfach traumhaft auf dieser Insel, nicht wahr?«

Sie hatten die Zwei gefunden, das war ein Anfang. Aber wie sollte man ihnen erzählen, was hier los war, wenn sie in so schöner Urlaubs-laune waren, dachte sich Kate.

Pere räusperte sich.

»Wir haben einen Freund, der auf dieser Anlage ein Appartement bewohnt. Es liegt gleich dort vorne. Wir würden Sie gerne zum Essen einladen. Jack kocht für sein Leben gerne. Er ist ein leidenschaftlicher Hobbykoch.«

»Oh, das ist ja reizend«, sagte Marta, die strahlend zu ihrem Mann blickte.

»Das wäre wirklich toll«, meinte Philip. »An welchen Zeitraum haben Sie denn gedacht? Und ist es Ihrem Freund auch wirklich recht? Er ist ja gar nicht hier, weiß er denn, dass Sie uns einladen?«

Kate merkte, dass sie schnell eingreifen musste.

»Das kannst du ruhig glauben, Philip. Ich habe Jack von euch erzählt, weil ihr in der gleichen Ferienanlage wohnt. Er hat heute Mittag noch etwas zu erledigen, deshalb ist er nicht bei uns. Er weiß aber, dass wir euch gesucht haben, um euch einzuladen. Wir wollten das Essen Morgen Abend machen. Wir hoffen noch zwei weitere Freunde zu finden, die wir ebenfalls einladen wollen.«

»Wohnen die auch hier in diesem Hotel?«, fragte Marta mit neugieriger Miene.

»Eigentlich suchen wir noch vier Personen«, berichtigte sie Daphne. »Wir wollen eine richtig kleine Party veranstalten. Wir haben uns vorgenommen, die Personen, die neben uns im Flugzeug gesessen haben aufzusuchen und einzuladen. Immerhin, die Insel ist ja nicht so groß, da könnte das klappen.«

»Hört sich nach einem witzigen Abenteuer an, nicht wahr Marta?«, sagte Philip begeistert. »Vielleicht können wir bei Ihrer Suche ja behilflich sein?«

Daphne freute es.

»Da fallen mir gerade unsere Bekannten ein.« Sie sah fragend zu ihrem Mann.

»Ja«, stimmte er zu. »Es ist ein junges Paar. Die beiden wollten hier ihre Flitterwochen verbringen.«

»Wir haben uns gleich zu Beginn des Fluges bekannt gemacht«, erklärte ihnen Daphne. »Allerdings kann ich mich gar nicht mehr an ihre Vornamen erinnern, ..., nur der Nachname fällt mir ein und das war Crevey.« Erwartungsvoll sah sie zu Pere.

»Keine Ahnung. Wir haben sie im Flugzeug kaum mit ihren Namen angesprochen. Aber sie sagten uns, dass sie in einem kleinen Hotel wohnen, das sich Casa Palmera nennt. Es muss viel kleiner sein, als dieses.«

»Ja«, erinnerte sich auch Daphne wieder. »Sie hatten sich so sehr auf dieses kleine Idyll gefreut. Wenige Menschen, ziemlich kleines Hotel aber dafür eine große Sonnenterrasse mit Musik und Unterhaltungsprogramm am Abend.« Verdutzt, über Martas grinsenden Gesichtsausdruck fragte sie: »Ist was?«

Marta winkte lachend ab und wandte sich an ihren Mann.

»Daran sind wir doch gestern noch vorbeigelaufen, Philip. Ich meine das hieß auch so? Auf jeden Fall hatten sie eine riesige Terrasse, direkt am Meer. Weißt du welches Gebäude ich meine?«

Philip nickte.

»Wenn ihr gut zu Fuß seid, können wir dort hinlaufen. Es liegt am Ende dieser Bucht. Wer wird denn sonst noch gesucht?«

Nun war es Will, der von seinem Bekannten erzählte.

»Er ist Arzt und Anfang dreißig. Sein Name ist Jonathan Wilkins. Allerdings wohnt er nicht hier, an diesem Strand. Er sagte mir, dass er zum Surfen hierherkommt. Auf dieser Insel muss es so etwas, wie ein Surferparadies geben?« Fragend sah er zu Philip.

»Hmmm, ja, da kann ich dir auch weiterhelfen. Das, was du Surferparadies nennst, liegt aber nicht gleich hier um die Ecke. Der Ort nennt sich El Yaque und liegt in der Nähe des Flughafens. Wir haben eine kleine Karte von der Insel, auf der ich dir zeigen könnte, wohin du gehen musst. Wobei ihr hierzu ein Fahrzeug braucht. Habt ihr eins?«

Will erinnerte sich erst jetzt daran, dass sie den Suzuki offiziell noch gar nicht abgegeben hatten. Das Auto stand noch immer vor Bellas Büro. Den Schlüssel hatten sie noch nicht zurückgegeben.

»Wir haben uns einen kleinen Geländewagen gemietet, aber der steht in unserer Hotelanlage in Playa de Agua. Wir können nicht bis ans Ende eures Strandabschnitts und dann nach Playa de Agua laufen, das ist zu weit. Ich könnte es allerdings alleine schaffen, wenn ich das Auto hole und ihr lauft inzwischen zu diesem Paar, das in den Flitterwochen ist. Was meint ihr?«

»Wir sollten uns nicht trennen«, zischte ihm Pere zu. »Nicht, solange Jack und Tom nicht zurück sind. Du weißt, dass sie uns brauchen könnten.«

»Bis die beiden zurückkommen, habe ich das Auto längst geholt und kann euch dann damit abholen. Das ginge auch viel schneller, weil ihr euch den Rückweg sparen könntet.«

Pere war immer noch nicht recht überzeugt, stimmte jedoch zu.

»Wir sollten aber gleich losgehen, es wird sonst immer heißer.«

So machten sie sich auf den Weg.

An der Hotelzufahrt verabschiedeten sie sich von Will, der nun in die entgegengesetzte Richtung lief.

»Hoffentlich geht alles gut«, murmelte Daphne argwöhnisch, als sie am Strand entlanggingen. »Nicht, dass ihr doch noch zum Berg fahren müsst.«

Philip, der nur wenige Meter hinter ihr herlief, fragte: »Ach ja? Interessant. Wart ihr schon auf dem Berg? Ich hatte da letztens einen Hubschrauber gesehen. Es war aber nur ganz kurz, weil er gleich wieder in den Wolken verschwunden ist.«

Pere versetzte Daphne einen Blick, der ihr sagte; musste das jetzt sein? Er versucht aber Philip zu beruhigen.

»Jack, unser Bekannter-«

»Der Hobbykoch«, sagte Philip kopfnickend.

»Genau. Er ist mit Tom, das ist auch ein Bekannter von uns, zu dem Berg gefahren, weil die beiden die ganze Insel überblicken wollten. Und wo sollte das besser gehen? Allerdings hatten sie Angst, dass unterwegs etwas mit dem Auto sein könnte. Deshalb hatten wir vereinbart, dass wir sie abholen, wenn sie nicht bis um vier Uhr zurück sind.« Pere bemerkte den ungläubigen Blick von Philip und fügte hinzu: »Der Ford von Jack ist schon etwas älter. Er hat ihn hier auf der Insel gekauft.«

Philip nickte, er fragte nicht weiter, so ging Pere davon aus, dass er ihm die Geschichte abnahm.

Marta redete auch nicht mehr davon, sodass sie schweigend den Strand entlang in Richtung Norden gingen.

Die Sonne brannte unerbittlich.

Die Palmen spendeten um die Mittagszeit nur dürftig Schatten.

Kate wollte sich zwischendurch im Wasser abkühlen.

Sie stand schon bis zur Brust im Meer, als ihr Philip hinterherrief, dass sie nachher nur noch mehr schwitzen würde.

»Ist mir egal«, rief sie zurück. »Es ist so herrlich erfrischend. Ich glaube, ich schwimme ein Stück.« So liefen Daphne, Pere, Marta und Philip am Strand entlang weiter, während Kate praktisch neben ihnen her schwamm.

Nach wenigen Minuten bemerkte Kate einen heftigen Temperatursturz. Auch die Strömung war hier stärker und trieb Kate von ihrem Weg ab.

Philip, der Kate ständig beobachtet hatte, bemerkte es sofort.

Er zog sich schnell sein Shirt, seine Hose und seine Schuhe aus, dann sprang er mit einer Badehose bekleidet, die er unter seiner Hose anhatte, ins Wasser.

»Scheiße«, fluchte Pere, der erst nicht begriffen hatte, was los war. »Kate hat ein Problem. Wartet hier! Ich muss Philip helfen, der schafft das nicht alleine.«

Die beiden Frauen sahen den Männern beunruhigt hinterher.

»Das liegt sicher daran, dass die Insel hier oben endet«, mutmaßte Marta. »Da kann es zu gefährlichen Strömungen kommen. Ich hoffe, sie packen das.«

Kate hatte nicht die Kraft an Land zu schwimmen. Immer wenn sie einen Zug in Richtung Ufer machte, trieb es sie zwei Schwimmszüge zurück ins offene Meer.

Jetzt bekam sie Panik.

»Hilfe!«, schrie sie, als sie durch die höher werdenden Wellen ihre Freunde nicht mehr sehen konnte. »Hilfe! Helft mir doch!«

Ihr fielen die Worte von Philip wieder ein, der gesagt hatte, dass er den Pool in solchen Ländern bevorzugen würde, in denen sich Haie heimisch fühlen.

Hastig blickte sie sich um.

Das Wasser war aufgewühlt. Man konnte nicht tief hinuntersehen.

Mit aller Kraft versuchte sie zurück zu kraulen. Sie stieß heftig mit ihren Füßen aus und versuchte auch unter Wasser, im Tauchgang gegen die Strömung anzukommen. Erleichtert merkte sie, dass es ein wenig besser klappte. Doch ob sie die Ausdauer hätte, es bis zum Ufer zu schaffen bezweifelte sie. Deshalb rief sie ihre Freunde erneut.

»Philip! Pere! Hilfe!«

Eine hohe Welle erwischte sie und trug sie wieder ein paar Meter zurück, doch hatte sie Philip gesehen. Er war nicht weit von ihr entfernt gewesen.

»Hilf mir Philip!«, schrie sie, dann sah sie ihn wieder, weil er von einer Welle nach oben getragen wurde, doch verschwand er gleich wieder dahinter.

»Kate«, rief er. »Kate! Versuche zu mir zu kommen. Zu-sammen schaffen wir das.«



Kate tauchte ab. Unter der Wasseroberfläche kam sie besser voran. Es strengte sie an. Ihre Muskeln fühlten sich an, als wollten sie zerreißen und der Sauerstoff wurde knapp. Sie tauchte auf. Erleichtert sah sie Philip nur einen Meter vor sich.

»Prima«, rief er.

»Ah«, schrie sie. Irgendetwas glitschiges hatte sich um ihre Wade geschlungen.

»Was ist?«, rief Philip.

Kate tauchte erneut ab. Sie wollte wissen, was das war, doch das Wasser war immer noch so aufgewühlt, dass sie nichts sehen konnte. Sie tauchte wieder auf.

»Was machst du denn?«, rief Philip. »Gib mir deine Hand, Kate. Zusammen schaffen wir es bis zum Land.«

Bevor Kate ihm seine Hand reichen konnte, bekam sie noch einen gewaltigen Schluck Salzwasser ab. Jetzt kam auch Pere hinzu.

»Wir nehmen sie gemeinsam, Philip«, schlug er vor. »Sie hat ja kaum noch kraft.«

Kate war so erschöpft, dass sie dankbar war, als Pere ihre Hand nahm und beide Männer sie mit sich an Land zogen.

Auch sie hatten ihre Last, gegen diese Strömung anzukämpfen. Als sie es endlich geschafft hatten, ließen sich alle drei am Ufer, in den nassen Sand fallen, um sich von der Anstrengung zu erholen.

Kate dachte an dieses glitschige Gefühl, das sie im Wasser hatte, und blickte an sich herunter.

Eine lange grüne Alge hatte sich um ihre Wade gewickelt.

Jetzt kamen Daphne und Marta auf sie zugeeilt.

Sie mussten ein ganzes Stück zurückrennen, weil Kate mit ihren Freunden durch die Strömung zurückgetrieben worden war. Jetzt hatten sie wieder einen größeren Abstand zum Hotel, zu dem sie sich aufgemacht hatten, doch das war ihnen egal. Es war so viel wichtiger, dass sie es überhaupt geschafft hatten, lebend aus dem Meer herauszukommen.

## Luzifer

Tom folgte Jack den gewundenen Weg entlang.

Die smaragdgrünen Farne rechts und links des Pfades waren so hochgewachsen, wie sie, teilweise noch höher. Etwa zehn Meter vor sich, erkannte er die Tür, zu der sie hereingekommen waren. Sie mussten im Kreis gelaufen sein und der Mittelpunkt dieses Raums bildete der Teich mit den Piranhas und Kaimanen.

Der Pfad führte geradewegs auf die Tür zu. Tom bemerkte noch einen weiteren schmalen Weg, der zwischen den großen Farnen hindurch nach links abzweigte.

In diesem Moment öffnete sich die Tür.

Jack zog Tom reflexartig zwischen die Grünpflanzen in den kleinen Seitenweg. Er hielt sich den Zeigefinger auf die Lippen, damit Tom verstand, dass er mucksmäuschenstill sein sollte.

Beide blickten sie lautlos durch die Pflanzen zurück.

Zwei Männer hatten den Raum betreten, die sich unterhaltend dem Teich näherten.

»Ich kann das auch alleine machen, Professor. Wenn es für Sie wichtiger ist, mit den Leuten dort oben zu sprechen, dann lassen Sie mich die Tiere füttern«, bot sich der eine Mann an, der einen weißen Arztkittel trug und eine schwere Schubkarre vor sich herschob.

Er hatte das Aussehen eines Japaners mit kurzen, schwarzen Haaren. Tom schätzte seine Größe auf einen Meter achtzig.

»Sie wissen doch, dass Sie das nicht alleine machen dürfen, Sota«, belehrte ihn der andere Mann, der ebenfalls einen weißen Arztkittel trug. Er hatte das sportliche Aussehen eines Marathon-läufers und war einen Meter neunzig groß. Tom schätzte ihn auf Mitte dreißig. »Ich will dabei sein, wenn Luzifer sein Essen bekommt. Das ist wichtig. Er muss Vertrauen zu mir aufbauen, das wissen Sie.«

»Selbstverständlich Professor Salazar. Ich wollte nur helfen. Dass es Schwierigkeiten gab, hat hier jeder mitbekommen. Deshalb wollte ich es ausnahmsweise anbieten.«

Der Professor nickte, sagte jedoch nichts.

Sie kamen jetzt an den Steg.

Sota stellte den Schubkarren auf dem Steg ab, wandte sich um und ließ dem Professor den Vortritt.

Etwas raschelte laut.

Die Männer wandten sich um und schauten zu dem Spinnen-ähnlichen Tier.

»Oh, mein Prachtexemplar, Luzifer«, juchzte der Professor. »Er kommt inzwischen schon zu mir. Ist das nicht wundervoll? Du bekommst dein Fressen gleich, einen kleinen Moment musst du noch warten, mein Lieber.«

Jack beschlich das ungute Gefühl, dass dieses Wesen ihn und Tom verraten könnte. Er tippte Tom auf die Schulter und gab ihm ein Zeichen, dass sie dem schmalen Weg weiter folgen sollten. Geräuschlos setzten sie sich in Gang.

Am Ende des Pfads bemerkten sie einen weiteren Käfig.

Hier schimmerte ein ganz anderes Licht. Es glich eher dem Tageslicht im dichten Dschungel.

In dem Käfig saßen zwei kleine Raubkatzen.

Toms Blick wanderte über den Käfig. Dort hing, wie bei dieser Spinne ebenfalls ein Monitor der ständig den gleichen Kurzfilm ablaufen ließ.

Auch Jack hatte ihn bemerkt und starrte gerade auf das Schild, das daneben angebracht war. Darauf hieß es; Ozelot (Rima und Kaschmir 2018 – Quanah).

Jetzt deutete Jack auf den Monitor, auf dem der Film gerade wieder von vorne begonnen hatte.

Dort war ein Mann in weißem Kittel zu sehen, der diesem Mann mit der Schubkarre verdammt ähnlich sah. Er hielt dem einen Ozelot ein Männerhemd zum Schnüffeln vor die Nase. Das Tier roch daran, schnurrte kurz und setzte sich dann, wie eine harmlose Hauskatze neben den Mann. Der Mann ging auf eine Gittertür zu, die er entriegelte, damit das Tier in ein Freigehege laufen konnte.

Das Ozelot stand auf, witterte sein Umfeld und rannte plötzlich mit einer Geschwindigkeit los, mit der Tom nie gerechnet hätte. Die Kamera schwenkte nun auf das Freigehege um.

Sie konnten jetzt einen Mann sehen, der mit freiem Oberkörper am Ufer eines Flusses saß. Zweifelsohne handelte es sich um einen entführten Touristen, der nicht wusste, warum er überhaupt hier war. Die Wildkatze sprang von einem nahestehenden Baum und landete leichtfüßig vor dem Mann, der erschreckt zurückwich. Jetzt ging alles rasend schnell. Das Ozelot machte einen großen Satz, biss dem Mann in den Hals, Blut spritzte im hohen Bogen, der Tourist kippte nach hinten um und blieb reglos liegen. Das Ozelot hatte ihm innerhalb einer Sekunde die Kehle aufgerissen. Jetzt wandte sich das Tier von dem Mann ab. Blut tropfte ihm vom Maul. Rasch lief es zurück, in seinen Käfig.

Tom sah entsetzt zu den beiden Raubkatzen, die friedlich vor ihm saßen. Diese Tiere mordeten. Sie mordeten, denn sie fraßen nicht einen Bissen von ihrer Beute.

Ein planschendes und spritzendes Geräusch ließen Tom und Jack aufschrecken.

Sie mussten ein paar Meter zurückgehen, um zu sehen, woher das Geräusch kam.

Versteckt hinter dem Farn konnten sie den Professor mit seinem Kollegen Sota sehen. Sie hatten irgendetwas aus der Schubkarre in den Teich fallenlassen.

Tom bekam große Augen.

Der ganze Teich brodelte. Es sah aus, als würde das Wasser kochen. Er konnte Piranhas sehen, die über die Wasseroberfläche sprangen und wieder hineinglitten, gierig um die Fleischbrocken kämpfend. So schnell es begonnen hatte, hörte es auch wieder auf.

»Prima«, freute sich der Professor. »Sie wachsen täglich, was bei unserem Spezialfutter kein Wunder ist. Was meinen Sie, Sota?«

Der Japaner blickte leicht angewidert vom Teich auf.

»Sie haben, wie immer recht, Professor.«

»Jetzt lass uns zu meinem Schatz gehen. Luzifer erwartet uns ja schon.«

Jack war so begierig darauf, zu erfahren, was solch ein Tier fressen würde, dass er sich noch etwas weiter an die Männer heranschlich. Tom folgte ihm, hielt ihn jedoch kurz darauf zurück. Es war zu gefährlich, sich noch näher anzupirschen.

Jack nickte stumm.

Er hatte einen guten Platz gefunden, von dem aus er eine freie Sicht auf das Tier hatte.

Mit einer toten braunen Ratte in der Hand trat Sota auf den Professor zu und überreichte sie ihm.

»Die wird ihm schmecken«, sagte Salazar, dabei öffnete er über dem Käfig eine Schleuse, in die er das tote Tier hineinlegte.

Erst als er die Schleuse wieder verriegelt hatte, fiel die Ratte nach unten in den Käfig.

Die Spinne war so schnell, dass sie den Kadaver aufgefangen hatte, bevor er auf dem Boden aufschlug.

»Wunderbar! Gib mir heute fünf von den Ratten, Sota. Ich möchte wissen, wann Luzifer satt wird.«

So dauerte die Prozedur noch einen Moment.

Jack hatte genug gesehen. Er überlegte sich, wie sie den Raum unbemerkt verlassen könnten. Dann kam ihm der Gedanke, dass sie sicher auch die Raubkatzen füttern würden. Das wäre ihre Gelegenheit, hier herauszukommen. Er gab Tom ein Zeichen, dass er ihm weiter nach hinten folgen sollte.

»Ich weiß, wie wir hier rauskommen«, hauchte er, als er stehen blieb. Er erzählte Tom von seinem Plan. »Bei den Raubkatzen können sie die Tür nicht sehen. Das ist unsere Chance. Wir verstecken uns hier hinter dem Gebüsch.«

Tom war unbedingt dafür. Er wollte so schnell, wie möglich aus diesem Gebäude verschwinden.

Es dauerte nicht lange, bis sie den Schubkarren quietschend näherkommen hörten.

Rasch versteckten sie sich.

Tom hielt die Luft an.

Die beiden Männer kamen so dicht an ihnen vorbei, dass sie einen Blick in den Karren werfen konnten. Große blutige Fleischbrocken lagen darin, wobei nicht zu erkennen war, um welche Tiere es sich hier gehandelt hatte.

Kurz darauf standen die Männer vor dem Käfig der Wildkatzen.

Sota machte sich daran zu schaffen, was einigen Krach machte.

»Jetzt«, hauchte Jack.

Er schlich sich gemeinsam mit Tom aus dem Gebüsch. Langsam, sich lautlos bewegend gingen die beiden auf den Ausgang zu.

Als sie endlich vor der Tür standen, hörten sie die Tiere laut brüllen.

»Bestens«, hauchte Jack und öffnete sachte die Tür. »Die Viecher kämpfen um das Fleisch.« Er spähte auf den Flur, der menschenleer schien. »Komm mit Tom, schnell.«

Zügig liefen sie auf den Fahrstuhl zu.

Nachdem Jack auf den Knopf gedrückt hatte, glitt die Tür auf.

»Puh«, machte Tom und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wir müssen hier raus, Jack. Was meinst du, was die mit uns machen, wenn sie uns finden?«

Plötzlich ruckelte der Fahrstuhl in Höhe des Stockwerks 2. UG.

»Scheiße«, fluchte Jack und zog seine Waffe. Tom machte es ihm nach.

Leise zischend fuhr der Aufzug jedoch weiter.

Als die Tür aufging, stand die Anzeige auf EG.

Jack sah vorsichtig hinaus.

Schnell zog er seinen Kopf zurück.

»So eine verdammte Scheiße«, schimpfte er erneut. »Da draußen stehen drei Typen vor der Glastür. Die sehen uns, sowie wir den Fahrstuhl verlassen.«

»Wir müssen hier raus«, hauchte Tom. »Die sind da unten sicher gleich mit ihrer Fütterung fertig und brauchen den Lift.«

Jack wandte sich um, blickte durch den Raum und deutete dann auf die unbesetzte Anmeldung.

»Wir verstecken uns dahinter«, schlug er vor, zuckte zusammen, als sich die Tür schließen wollte, hielt sie mit seinem Fuß auf und sah auf der Anzeige 9. UG aufleuchten. »Sie kommen. Los, Tom. Wir haben keine andere Wahl.«

Mit zwei großen Sätzen schaffte es Tom hinter die Anmeldung und verbarg sich unter dem Schreibbrett. Auch Jack kauerte sich zu ihm. Sein Gesichtsausdruck sprach Bände.

Seine Augen waren geweitet, mit gespitzten Ohren lauschte er auf jedes Geräusch und in seiner Hand hielt er kampfbereit seine Pistole.

Die Sekunden verstrichen.

»Was ist?«, hauchte Tom.

Jack schüttelte den Kopf. Er linste seitwärts an der Anmeldung vorbei nach vorne zum Hauptportal.

Verwirrt sah er wieder zu Tom.

»Der eine hat mich hundertprozentig gesehen«, zischte er.

»Und jetzt?«, keuchte Tom.

»Ich kann keinen mehr sehen«, flüsterte Jack ihm zu. Er erhob sich langsam und blickte wachsam über die Anmeldung durch den Raum. »Hier ist keiner, Tom.«

»Bist du wirklich sicher, dass du gesehen wurdest? Ich meine, die lassen uns hier doch nicht einfach rein und rausspazieren, oder?«

»Der Meinung bin ich auch, Tom. Aber wir stehen hier äußerst ungünstig.« Er deutete auf den Fahrstuhl. »Sowie einer hier hochkommt, sind wir geliefert.«

»Komisch, dass kein Alarm losgeht«, überlegte sich Tom.

»Verdammt du hast recht«, brummte Jack. »Darauf sollten wir nicht warten.«

Er ging zur Tür und schaute sich durch das Glas auf dem Gelände um.

Tom kam zu ihm.

Er war leichenblass.

»Wir rennen zum Auto«, schlug ihm Jack vor. »Sowie ich die Tür öffne, rennen wir los. Bist du bereit?«

Tom sah ihn verschreckt an.

»Die könnten uns einfach abknallen, wenn sie uns bemerken.«

»Wenn wir hier stehen bleiben, wird es auch nicht besser. Und du könntest recht haben, der eine, der mich gesehen hat, könnte noch Alarm geben.«

In diesem Moment öffnete er die Tür.

Ohne weiter darüber nachzudenken, sauste Tom los.

Jack folgte ihm.

Sie rannten, so schnell es ihre Beine mitmachten, an den Büschen und Palmen vorbei, zurück zum Auto.

Prustend und nach Luft schnappend kam Tom dort an.

Jack sprang an ihm vorbei, riss die Fahrertür auf und startete den Motor.

Schnell stieg auch Tom ein.

Jack fuhr den Geländewagen rückwärts aus dem Gebüsch, wendete und beeilte sich damit, auf die eigentliche Straße zurückzukommen.

Tom sah zur Heckscheibe hinaus.

»Da ist keiner, Jack. Ich kann hinter uns keinen sehen. Uns ist niemand gefolgt. Fahr lieber etwas langsamer, nicht dass sie uns hören und doch noch auf uns aufmerksam werden.«

»Der Typ hat mich gesehen!«, knurrte Jack. »Er hat mir direkt in die Augen gesehen, Tom. Es war ein Indianer, da bin ich mir sicher. Er hatte schwarze lange Haare, hohe Wangenknochen und eine lange Kette mit weißen Federn, die vor seinem nackten Oberkörper baumelte.«

»Und wieso konnten wir dann einfach wieder hinausspazieren?«

»Das verstehe ich ja selbst nicht«, brummte Jack, der ständig in seinen Rückspiegel schaute. »Wir hatten verdammt Glück. Aber bevor wir zurück sind, sollten wir uns überlegen, was wir unseren Freunden sagen. Ich denke, es wäre besser, wenn wir ihnen nicht erzählen, dass wir gerade gesehen wurden. Daphne und Kate bekommen sonst vielleicht Panik.«

»In Ordnung. Und was ist mit den Tieren?«

Jack sah grinsend zu Tom.

»Wir erzählen ihnen von den Tieren, aber nicht in dieser Form, wie man sie hin gezüchtet hat. Wir sagen, dass wir eine Vogelspinne gesehen haben, Piranhas, Kaimane und zwei Wildkatzen. Das dürfte sie kaum aufregen.«

Es war kurz vor vier, als Jack den Wagen vor seinem Appartement parkte.

»Hast du was dagegen, wenn ich mich in deinem Bad etwas frisch mache?«, fragte Tom, als er ausstieg.

»Fühl dich ganz wie zu Hause, mein Freund«, antwortete ihm Jack, schloss die Tür auf und bat ihn hinein.

»Ich werde, solange ich hier auf dieser Insel bin, nicht mehr ins Wasser gehen«, maulte Kate, nachdem sie sich mühsam aufgerappelt hatte.

»Das glaube ich nicht«, entgegnete ihr Philip lachend.

»So was passiert mir bestimmt kein zweites Mal.«

Philip zog sich kopfschüttelnd seine Sachen wieder an.

»Sicher wirst du hier noch einmal ins Meer gehen, Kate«, sagte er überzeugt. »Dein Freund Will möchte doch seinen Bekannten in El Yaque aufsuchen. Da wirst du gewiss schwimmen gehen.«

Nun machten sie sich wieder auf den Weg zum Hotel.

»Will ist nicht mein Freund, er ist ein Freund«, erwiderte ihm Kate sofort. »Und wieso sollte ich dort ins Wasser gehen?«

»Weil das Wasser dort nicht so tief ist«, erklärte ihr Philip. »In El Yaque geht ständig ein wenig Wind, deshalb ist es für die Surfer so interessant. Du kannst zehn Meter weit hineinlaufen und stehst immer noch nur hüfthoch im Wasser. Marta und ich wollten auch mal dort hinfahren. Die Einheimischen vom Festland kommen extra hierher, um ihren Kindern das Schwimmen beizubringen.«

Kate blieb stehen.

Konnte sie ihren Ohren trauen?

»Was meinst du damit?«, fragte sie verblüfft. Als sie Philip weiter folgte, bemerkt sie, dass auch Pere hellhörig geworden war. »Hast du das ernst gemeint? Können die Venezolaner einfach hier auf die Insel kommen und wieder zurückfahren?«

Nun blieb Philip stehen und fixierte sie.

»Also Kate! Was ist denn das für eine Frage? Selbstverständlich können die hierherkommen. Was denkst du denn? Das wäre ja gerade so, als dürften die Spanier auch keinen Urlaub auf ihren Inseln machen. Die können doch auch nach Mallorca oder Ibiza oder so. Genauso ist es hier. Die Venezolaner kommen vom Festland hierher. Die Flugzeit dürfte höchstens eine halbe Stunde dauern.« Philip ging kopfschüttelnd weiter.

»Warte mal, Philip«, rief seine Frau und eilte zu ihm. »Ich denke, ich kenne diesen Arzt, den Will aufsuchen möchte.«

»Und woher, Marta?«

»Du weißt doch, dass ich sonst nicht in das Flugzeug gestiegen wäre, Schatz.«

Kates Blick schweifte stumm zu Pere. Er sah nachdenklich aus. Sicher gingen auch ihm noch Philips Worte durch den Kopf. Keinem von ihnen war in den Sinn gekommen, dass Menschen vom Festland hierherkommen und die Insel dann auch wieder verlassen konnten.

Inzwischen kamen sie bei einer großen Terrasse an, die zu einem recht kleinen Hotel gehörte. Ein schmaler Weg führte vom Sandstrand direkt auf die, Naturstein geflieste Terrasse, auf der mehrere Tische und Stühle standen, sowie eine Pagode mit einer Art Bühne darunter.

»Marta kennt diesen Arzt?«, fragte Daphne neugierig. »Wie das?«

Philip wandte sich ihr zu.

»Oh, das ist so; Marta hat Flugangst. Es ist kein Geheimnis. Und weil wir ständig fliegen, hoffen wir, dass sich die Phobie mit der Zeit legt. Marta möchte allerdings immer sichergehen, dass ein Arzt

an Bord ist, falls doch etwas passieren sollte. Sie fragt immer, wenn sie das Flugzeug betritt, ob ein Arzt dabei ist. Bisher hatten wir jedes Mal Glück. Sollte jedoch einmal keiner unter den Fluggästen sein, wird Marta nicht mitfliegen, da bin ich mir sicher.«

»Ach, deshalb war Marta noch nicht da, als wir uns kennen-gelernt haben?«, erinnerte sich Kate. »Sie hat sich in diesem Moment nach einem Arzt erkundigt?«

»Ganz genau, Kate«, sagte Philip und deutete dann auf die Terrasse. »Wollen wir uns nicht einen Moment setzen und hier etwas trinken?«

»Auf jeden Fall«, sagte Pere und schritt an ihnen vorbei auf einen der vielen Tische zu. Als er Platz genommen hatte, winkte er den Kellner zu sich.

»Ihr könnt dem Brautpaar ja über den Ober eine Nachricht zukommen lassen«, schlug er Philip und Marta vor, die sich gerade zu ihm setzten. »So menschenleer, wie es hier aussieht, sind die ganzen Hotelgäste unterwegs.«

Kate war froh, dass sie eine kleine Pause einlegten. Sie sah sich in Ruhe um. Das Ambiente war traumhaft. Und der Ausblick von dieser Terrasse über das endlose Meer einzigartig. Ein paar Palmen wogen sachte im Wind und jetzt fing auch ein Mann an, auf einem Klavier zu spielen.

Der Kellner kam an ihren Tisch.

»Zwei Bier bitte«, bestellte Pere für sich und Philip. »Was möchtet ihr trinken?«, fragte er die Frauen. »Ich lade euch ein.«

»Ich nehme einen trockenen Weißwein«, meinte Kate. Marta nickte.

»Für mich bitte auch einen Weißwein.«

»Ich brauche was gegen den Durst«, sagte Daphne. »Ein großes und kaltes Glas Wasser hätte ich gerne.«

»Kommt sofort«, sagte der Kellner freundlich.

Als er kurz darauf mit ihren Getränken zurückkam, fragte Daphne: »Können Sie uns sagen, ob ein frisch verheiratetes Paar mit dem Namen Crevey hier wohnt? Wir sind Freunde und wollten die beiden besuchen.«

»Ja. Herr und Frau Crevey sind zurzeit unsere Ehrengäste. Sie wohnen in der Hochzeitssuite. Heute sind sie allerdings unterwegs. Sie wollten sich unsere Hauptstadt Porlamar ansehen. Möchten Sie warten oder darf ich dem jungen Brautpaar etwas ausrichten?«

In diesem Moment kam Will durch das Hotel auf sie zu.

»Das passt ja«, sagte er erfreut. »Da würde ich doch auch gerne noch ein Bierchen trinken.« Grinsend nahm er neben Kate Platz.

Der Kellner verschwand noch einmal kurz und kam dann mit einem kleinen Polarbier an den Tisch zurück.

»Wir wären Ihnen dankbar«, sagte Daphne, »wenn Sie dem Brautpaar eine Nachricht von uns überreichen könnten.« Sie faltete einen kleinen Zettel zusammen, den sie zuvor beschriftet hatte. »Geben Sie ihnen bitte diese Notiz, sowie sie wieder zurückkommen. Da steht drauf, dass wir hier waren und sie morgen Abend abholen. Es geht um eine kleine Überraschungs-party, verstehen Sie?«

»Oh, das ist ja eine bezaubernde Idee«, sagte der Kellner und steckte sich das Papier in seine Brusttasche. »Sie können sich auf mich verlassen.«

»Irgendwelche Zwischenfälle?«, murmelte Pere Will zu.

»Nein, alles bestens«, hauchte er. »Ich dachte, dass man mich von einem parkenden Auto aus beobachtet hätte, aber das habe ich mir sicher nur eingebildet.«

Pere zog die Augenbrauen hoch.

»Wir müssen wachsam sein«, zischte er um sich blickend. Doch sie waren, bis auf den Klavierspieler ganz alleine auf der Terrasse.

»Ich habe auch noch Syndia getroffen und ihr den Termin für heute Abend bestätigt. Sie freut sich schon darauf«, sagte Will etwas lauter, weil nun Marta zu ihnen sah. »Und bei euch? War alles ruhig?«

»Bis auf Kates kleines Abenteuer, verlief alles ruhig«, antwortete ihm Philip. »Sie wollte partout ins Wasser, sich etwas abkühlen und neben uns her schwimmen, bis sie die Strömung immer weiter raus getrieben hat. Pere und ich haben sie dann an Land gezogen. War nicht einfach«, sagte er spaßig. Sie unterhielten sich noch einen Augenblick, doch als es auf vier Uhr zuing, wurde Daphne unruhig.

»Sollten wir nicht besser losfahren?«, fragte sie.

»Ach ja«, sagte Philip und sah dabei auf seine Armbanduhr. »Eure Freunde, nicht wahr? Sie werden bestimmt schon im Appartement auf euch warten.«

»Das hoffe ich«, sagte Pere und legte das Geld für die Getränke auf den Tisch.

Gemeinsam machten sie sich auf, gingen durch das Hotel hinaus auf die Straße, auf der ihr bordeauxroter Suzuki auf sie wartete.